

Jahrgang XII	Posen, Oktober 1911	Nr. 10

Emil Palleskes „Polenwache".

Von

H. Knudsen.

In einem Hinweis auf Emil Palleskes, des bekannten Schillerbiographen und Vorlesers, ersten Aufenthalt in Posen (Aus dem Posener Lande 1909 S. 468—70) erwähnte ich ein auf Posener Anregungen zurückgehendes Lustspiel von ihm: „Die Polenwache", das damals als verloren galt, und berief mich dabei auf eine Äusserung der Witwe Palleskes. Diese ist inzwischen hochbetagt gestorben, und beim genaueren Durchsuchen der Nachlassschätze, die die alte Dame liebevoll hütete und die nun ihr Schwiegersohn, Herr Direktor Carl Friedrich Müller-Landau (Pfalz), bearbeitet, hat sich auch das verschollen geglaubte Stück gefunden, das mir in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden ist. Es ist ein Lustspiel in zwei (anfangs geplanten drei) kurzen Akten. Das Manuskript trägt den Vermerk: „Stettin 1846", ist also gleich nach dem Posener Aufenthalt Palleskes fertig gestellt worden. Die Konzeption des Stückes, auch wohl einiger Einzelheiten darf diesem Aufenthalt zugeschrieben werden, um so mehr als sich seine übrigen Dramen in ganz anderen, freilich auch historischen Stoffkreisen bewegen. Ein ganzer Abdruck der dramatischen Kleinigkeit würde nicht lohnen und hiesse, über das Ziel hinausschiessen. Eine kurze Inhaltsangabe aber wird eine Vorstellung des für Posen ganz interessanten Stückes geben.

Ort der Handlung: Eine kleine, deutsche Stadt, wohl mehr im Westpreussischen, da im Stück selbst einmal von der Absicht

gesprochen wird, „nach Berlin zu reisen, ich will schon das Postbillet nehmen, aber die Weichsel stand nicht mehr recht . . . .“. Zeit: Das Jahr 1846; dafür sprechen jedenfalls die im Verlauf der Handlung erwähnten Ereignisse (Krakau von den Insurgenten eingenommen, dann wieder von Deutschen entsetzt). — Man fürchtet schon geraume Zeit, dass auch die Ruhe dieses kleinen Städtchens durch die Polen gefährdet werden würde. „Meine Weiber sind voller Angst vor den Polen, ... meine Frau hat eine Schwester in Posen, und die hat ihr die fürchterlichsten Dinge in den Kopf gesetzt.“ Und wirklich, der Bürgermeister bekommt vom Polizeipräsidenten die Nachricht, dass in nächster Nacht, als man gerade das Stiftungsfest des politisch liberal gefärbten Leseklubs feiern will, ein Handstreich „der durch die Geistlichkeit aufgewiegelten Polen“ beabsichtigt wird und daher ein eventueller Angriff sofort kräftig zurückgeschlagen werden soll durch eine Bürgerwehr. Diese zu bilden ist Sache des Bürgermeisters Briese. Der ist aber nur äusserlich treuer Staatsbeamter: im Innern ist er dem Liberalismus freund, hat sogar G. Herweghs Gedichte im Schreibtisch und im Kopf, und seine Tochter singt das Wiegenlied einer polnischen Mutter von Ida Hahn-Hahn. Für die militärische Führung der Bürgerwehr käme neben ihm noch ein Hauptmann von anno 13 in Betracht, dem aber der eitle Bürgermeister, der schon für das gelungene Unternehmen den roten Adlerorden 4. Klasse leuchten sieht, den Ruhm nicht gönnt. Aufs Rathaus werden die Bürger mit freilich verrosteten Gewehren und Säbeln befohlen. Inzwischen nimmt Briese zu Haus Abschied von Weib und Kind, in deren Wehklagen sich die Angstrufe anderer Honoratiorenfrauen mischen. Die Frau gibt ihm, da die Nacht kalt ist und Schneetreiben herrscht, den Pelz mit, auch einen Schal und für den Fall, dass er in der Nacht auf dem Rathaus ein wenig schlafen will, auch die Nachtmütze — so kommt Briese zu den versammelten Bürgern. Der Hauptmann hat inzwischen die Zeit besser genützt: er hat den Männern durch steifen Grog Kälte und Angst genommen. Die tapferen Streiter sollen ihren Führer wählen, unter stürmischen Reden geht der Bürgermeister schliesslich siegreich hervor; der Hauptmann, der seine Niederlage voraussah, verlässt den Saal — die Intrige ist aber schon eingefädelt. Gegen $^1/_2$12 Uhr ertönt der Ruf: Die Polen sind da — dazu hatte der Hauptmann einen ihm treu Ergebenen instruiert. Das zündet: Briese an der Spitze der Bürgerwehr zieht in die kalte Schneenacht hinaus gegen den Feind; die alten Gewehre entladen das Feuer. Ja, der Bürgermeister wird an der rechten Backe verwundet. Der Feind scheint geschlagen, eine Verfolgung erübrigt sich, der Führer der tapferen Bürger wird noch in derselben Nacht allgemein geehrt; er träumt schon vom persönlichen Adel und gelobt sich sogar: „Treue, . . .

im Andenken an diese unvergessliche Nacht: meinem Könige, (mit erhöhter Stimme) meinem Volke heilige Treue, unermüdliches Pflichtgefühl." Jedoch: „Am Merkwürdigsten — so sagt einer — bleibt mir immer, dass der Feind auf unsere Salve nicht antwortete." Bürgermeister: „Ei! Doktor, er schoss ja zu gleicher Zeit. Haben Sie denn nicht die Kugeln über uns pfeifen hören? Ich habe deutlich gesehen, dass das Gesindel weisse Mützen hatte und der Anführer auf einem Schimmel sass. Als sie auf dreimaliges Rufen nicht antworteten, glaubte ich, im Recht zu sein, Feuer! zu kommandieren."

Am andern Morgen kommt der Polizeipräsident selbst zu dem aus gutem Grunde gerade sehr niedergeschlagenen Bürgermeister: denn — und darin gipfelt der Witz des Stückes — kurz vorher hatte sich bei Briese eine Waschfrau darüber beklagt, dass man ihr in der Nacht die weissen Hemden des Hauptmanns und einen alten Hund erschossen hätte — das war des Bürgermeisters Kriegsruhm. Der Polizeipräsident aber macht sich aus des niedergeschlagenen Briese gestammelten Aussagen ein anderes Bild: Er kommt in den Verdacht der Polenfreundlichkeit und des Liberalismus, bis die Waschfrau auch den Präsidenten aufklärt, der das kleinlaute Wesen nur begreift; und die Blessur Brieses erklärt sich aus seinem aufgeregten, unsicheren Schiessen, bei dem ihm der Hahn seines Gewehres die Wunde schlug. Der Hauptmann hat nun die Lacher auf seiner Seite: „Herr Bürgermeister, ich komme bloss, um ihnen zu dem Orden Glück zu wünschen, den Sie erhalten werden. Sie haben ja die Feuerprobe vortrefflich bestanden." Jacobi: „. . . ich sehe ein, dass ich Unrecht hatte, in Ihre militärischen Anlagen Zweifel zu setzen. Ihre Freude über die Bataille war mit Recht so gross, da dieselbe so ausgezeichnete Resultate geliefert hat."

Es ist gewiss keine besonders starke oder rasch einleuchtende Pointe, die das Stück bietet. Wenn man aber dem Verfasser zu gute hält, dass das dramatische Schaffen nicht seine beste Kraft zeigte, er als Dichter also nicht in den vordersten Reihen steht[1]), so scheint mir dieses Lustspiel, dem dann wohl nur noch ein zweites aus der Revolutionszeit von 1848 folgte, immerhin ganz wirksam gemacht zu sein, was eine kurze Inhaltsangabe doch nicht so ganz hervorheben kann; Zusätze, Streichungen und Änderungen lassen darauf schliessen, dass an dem Stück noch wiederholt gefeilt worden ist. Der eitle, innerlich unwahrhaftige, nur den „Mut des Servilismus" besitzende, streberhafte Bürger-

---

[1]) Die Polenwache ist wohl niemals aufgeführt worden. Auch die übrigen Dramen Palleskes, vornehmlich der aus der englischen Geschichte angeregte „Oliver Cromwell" und „König Monmouth", sind wohl bald nach ihren ersten Aufführungen vom Spielplan wieder verschwunden.

meister ist geschlossen gezeichnet und die beste Figur des Stückes; auch einige andere Rollen (die Kleinstadtfrauen, deren eine ihres Berliner Dialektes wegen für unfein gilt, der alte Hauptmann) treten gerundet hervor. Teilweise sind Nebenrollen nicht recht gelungen.

Ignatz Warmiński und sein historisches Hauptwerk.

Von
K. von Miaskowski.

Dr. Ignatius Warmiński wurde am 25. Juni 1850 in Zirke geboren. Seine Gymnasialstudien absolvierte er am Marien-Gymnasium in Posen und beschloss sie 1869 mit der Reifeprüfung, die theologischen zuerst in den Priesterseminaren zu Posen und Gnesen, wo er 1873 die Priesterweihe empfing. Darauf als Vikar nach Buk berufen, verliess er im Anfange des sogenannten Kulturkampfes diese Stellung, um seine Studien in Löwen und Innsbruck fortzusetzen. Hier promovierte er auch 1877 zum Doktor der Theologie. Darauf wirkte er in Galizien als Hauslehrer und in dem Knabeninstitut der Missionare des hl. Vincencius in Krakau. Nach seiner Rückkehr in die Diöcese wurde er 1886 zum Professor der Theologie in Gnesen ernannt, drei Jahre später bei Wiedereröffnung des theoretischen Priesterseminars zu Posen übernahm er hierselbst den Lehrstuhl für Dogmatik. Im Jahre 1897 wurde er durch die Würde eines päpstlichen Hausprälaten ausgezeichnet. Ausser seinem unten besprochenen Hauptwerke veröffentlichte er noch im XXXIV. Bande der „Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk“ einen längeren Aufsatz über Andreas Frycz (Fricius Modrevius) und hinterliess im Manuscript eine fast vollendete Arbeit über die Lubrańskische Akademie in Posen. Schon lange leidend, starb er am 19. Mai 1909 in Breslau und wurde am 24. Mai auf dem Margaretenkirchhof in Posen beigesetzt. Er war gleich ausgezeichnet als akademischer Lehrer durch die Klarheit und Vollendung seines Vortrags, den er mit Vorliebe in die knappe, scholastische Form der Kettenschlüsse kleidete, wie als scharfsinniger Historiker, der wie kaum jemand die kirchlichen Quellen der Posener Archive beherrschte und musterhaft auszunutzen verstand.

Seine grösste historische Leistung behandelt zwei Männer des Posener Landes, die beiden ältesten Reformatoren Andreas Samuel und Johann Seklucyan[1]). Das Werk hat ungeteilten Beifall gefunden und wurde auch von der Krakauer Akademie

[1]) Andrzej Samuel i Jan Seklucyan. Z polecenia Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu napisał ks. Dr. I. Warmiński, członek tegoż Towarzystwa. Poznań 1906. XVI und 550 Seiten gr. 8.

der Wissenschaften als bestes polnisches historisches Werk des Jahres 1906 durch den Barczewski-Preis von 1 200 Kronen ausgezeichnet. Das Werk, das nur in einer polnischen Ausgabe erschienen ist, wurde bisher von der deutschen historischen Literatur wenig beachtet. Es erscheint deshalb geraten, die hauptsächlichsten Ergebnisse desselben hier zusammenzustellen.

Ganz dasselbe Thema war bereits von Wotschke (Zeitschrift der Historischen Gesellschaft Bd. 17 S. 169 ff.) behandelt worden, doch ist seine Arbeit, abgesehen davon, dass sie auf weniger umfassendem Material beruht, im Vergleich zum Umfang des Warminskischen Werkes nur eine Skizze.

Der Dominikanermönch Andreas Samuel tritt erst mit dem Jahre 1543 als reformatorisch tätig in Posen auf. Selbst dem Willen des Magistrats, der das Kollationsrecht hatte, entgegen, hatte ihn der Posener Bischof Sebastian Branicki nach Posen als polnischen Prediger an die Pfarrkirche berufen — zu seinem eigenen grossen Verdruss, wie es sich später herausstellen sollte. Von dem Propst ad S. Mariam Magdalenam Jakob Vedelitius der Häresie angeklagt, wusste er sich geschickt zu reinigen und wurde von der Anklage freigesprochen, ja er wusste den Bischof, der den nicht unbegabten Mann schätzte, zu veranlassen, ihn, als er die Absicht aussprach, noch zu weiteren Studien eine Universität zu beziehen, durch eine Geldspende zu unterstützen. Samuel begab sich zuerst nach Wittenberg, dann nach Leipzig, wo er sich mit Anna, der Tochter des Leipziger Patriziers Gunterad und Schwester der zweiten Frau Kaspar Kruzigers verheiratete, obwohl er bereits in Posen einer gewissen Margarethe die Ehe versprochen hatte, die ihn dann auch später durch ihre Verwandten gerichtlich wegen einer Entschädigung belangte. Von Leipzig aus knüpfte Samuel briefliche Verbindung mit Herzog Albrecht von Preussen an und begab sich, obwohl der Krakauer Reichstag sogar die Todesstrafe gegen ihn ausgesprochen hatte, 1543 während der dortigen Anwesenheit des Herzogs nach Posen, wurde auch von diesem nach dem Ordenslande mitgenommen. Der von Samuel gehegte Herzenswunsch, eine theologische Professur an der neu eröffneten Königsberger Universität zu erhalten, ging jedoch nicht in Erfüllung, der Herzog bestimmte ihn für die Seelsorge. Er war zuerst Pastor in Hilgenburg und Archidiakon der Nachbargeistlichkeit, machte sich aber sowohl bei der Geistlichkeit wie auch bei seinen Pfarrkindern durch sein eigenartiges, oft hartes und massloses Auftreten bald verhasst, so dass er von dort nach Passenheim versetzt wurde; aber auch hier war aus denselben Gründen seines Bleibens nicht lange. Schliesslich zog er stellenlos mit Frau und Kindern nach Marienwerder, wo er 1549 starb.

Die letzteren Ereignisse waren auch Wotschke aus Tschackerts Urkundenbuch und anderen Quellen bekannt, Warmińskis Verdienst

ist es, dass er namentlich das Posener Kapitels- und Konsistorialarchiv reichlich ausgebeutet, auch vieles Neue aus dem Königsberger Staatsarchiv entdeckt hat, das namentlich für die Darstellung des Andreas Samuel vor seiner Übersiedelung nach Preussen ganz neue und vollständig unbekannte Einzelheiten zu Tage förderte. Die Studien Warmińskis liefern uns von dem Manne dasselbe Bild, das auch Tschackert schon von ihm uns gezeichnet: das eines unruhigen, kleinlichen, egoistischen, höchst eingebildeten Mannes. Von seinen literarischen Produkten, — er hat zweifellos verschiedene theologische Flugschriften in polnischer Sprache veröffentlicht, denen Seklucian in seinem „Bekenntnis" einen besonderen Abschnitt widmet — ist leider nichts auf uns gekommen.

Mit den Schicksalen Samuels ist oft verknüpft das des unzweifelhaft bedeutenderen Seklucian. Woher er eigentlich stammte, ist immer noch nicht sicher, der Name lässt auf das Dorf Siekluka schliessen, doch gab es zwei Ortschaften dieses Namens, in Grosspolen und bei Krakau. Die erste sichere Nachricht bringt uns der Eintragungsvermerk in die Matrikel von Leipzig 1536, wo er auch Baccalaureus der freien Künste wurde. 1538 finden wir ihn in Posen, als Schreiber des Zollamts (notarius thelonei), wo er sich die Gunst des Lukas Gorka und seines Sohnes zu erwerben verstand. Hier trat er auch Samuel näher, den er in reformatorischem Sinne beeinflusste und später auch bei dessen Flucht aus Posen unterstützte. Die geistliche Behörde wurde bald auf ihn aufmerksam. Der Posener Archidiakon Matthias Łącki stellte bei seiner Visitationsreise im Jahre 1543 fest, dass Seklucian die Seele der um sich greifenden Bewegung sei. So wurde er denn verklagt, am 17. August fand unter dem Vorsitz des Posener Bischofs Sebastian Branicki das geistliche Gericht statt, dessen Protokoll der Verfasser aufgefunden und in den Anlagen veröffentlicht hat. Seklucian leugnete entschieden, ein Anhänger Luthers zu sein, auf andere Vorwürfe, so betreffs der Fastentage, erwiderte er ausweichend. Infolgedessen wurde die Sache vertagt, um weiteres Material zu sammeln, und ein neuer Termin auf den 24. September angesagt. Die Untersuchung nahm jedoch für Seklucian eine so ungünstige Wendung, dass er es für geraten hielt, auf dem neuen Verhandlungstermin nicht zu erscheinen. Er wurde der Häresie für überführt erklärt und ihm ein Termin zum öffentlichen Widerruf angesetzt. Seklucian versprach, vor dem Bischof den Widerruf zu leisten, bat nur um Milderung der Form und einen Aufschub von 7 Tagen. Dies wurde ihm gewährt. Als jedoch der angesetzte Tag und die Stunde erschien, und der Bischof in feierlichem Aufzuge und stattlichem Gefolge in die Pfarrkirche eintrat und in seiner Pontifikaltracht auf dem Faldistorium Platz nahm — da wartete man vergeblich auf den Verklagten. Dieser hatte bereits das Weite gesucht und

befand sich auf dem Wege zu dem „patronum omnium evangelicorum“ in Polen — dem Herzog Albrecht in Preussen. Zwar kehrte er bald darauf wieder nach Polen zurück, da ihm der König Sigismund I. in der Hoffnung, er werde sich mit der Kirche aussöhnen, einen Geleitsbrief ausstellte, jedoch schlug die Hoffnung, eine Audienz während des Reichstags in Petrikau beim Könige zu erlangen, fehl, und Seklucian musste schleunigst, da die Zeit des Geleitsbriefs ablief, Polen verlassen. Jetzt veröffentlichte er sein dem Könige gewidmete Bekenntnis, das er wahrscheinlich im Manuskript bereits nach Petrikau mitgebracht hatte (Wyznanie Wiary chrześciańskiej. Königsberg (höchstwahrscheinlich) 1544). Der Druck galt schon seit einem Jahrhundert für verschollen, es gelang dem Verfasser jedoch wider Erwarten ein Exemplar in der Danziger Stadtbibliothek ausfindig zu machen, und danach zugleich die theologischen Anschauungen Seklucians, welche in diesem seinen Erstlingswerke ziemlich breit niedergelegt sind, aufzustellen. Es ist im Grossen und Ganzen eine Wiedergabe der Lehre Luthers und Melanchtons, weist aber manche rein individuellen Züge auf, ein Beweis, dass Seklucian seit langer Zeit schon ein erklärter Anhänger der Reformation war, der die Schriften der Reformatoren genau kannte, neben einem lokalen Kolorit, das auch in kultureller Beziehung diese seltene Schrift höchst interessant macht. Selbstverständlich konnte bei den damals in den regierenden Kreisen herrschenden Anschauungen von einem längeren Verbleiben in Polen nicht mehr die Rede sein, Seklucian hatte bereits in Königsberg als polnischer Prediger ohne eigene Kirche eine feste, wenn auch bescheidene Anstellung gefunden.

Seine ausgesprochene Neigung zu literarischer Tätigkeit liess jedoch seine Feder nicht ruhen. Eine ganze Reihe meist praktisch theologischer Schriften erschien in den Königsberger Offizinen von Weinreich, Daubmann, Arguzdecki in den nächsten Jahren. So im Jahre 1545 sein kleiner Katechismus für das „gewöhnliche Volk“ (Katechizmu tekst prosti dla prostego ludu 1545), eine stark verkürzte Umarbeitung des Melanchtonschen „Handtbüchlein, wie man die Kinder zu der geschrifft und lehre halten soll.“ Der Pastor Malecki in Lyk griff ihn dieserhalb an und warf ihm ungelenke Wendungen vor, worauf Seklucian entwortete. Im Jahre 1547 folgte dann der grössere Katechismus, der für die gebildeten Stände bestimmt war und eine ziemlich freie Bearbeitung deutscher Vorbilder ist, und in demselben Jahre noch die erste Ausgabe der Kirchenlieder (Pieśni duchowne a nabożne). Es ist Warmiński gelungen, die Quellen der einzelnen Lieder genau nachzuweisen, es sind zum grössten Teil Übersetzungen aus dem Deutschen oder Böhmischen, einige entstammen handschriftlichen Liedersammlungen oder direkt dem Volksmunde, nur 3 Lieder übersetzte Seklucian selbst. Die

folgenden Jahre brachten eine Reihe kleiner Publikationen, welche heute teils verschollen, teils nur in Bruchstücken erhalten sind (Abhandlung über die Ceremonieen. Dialog über das christliche und päpstliche Begräbniss. Gespräch zwischen dem Teufel und dem Sünder — die Schrift Oeconomia albo gospodarstwo spricht Verfasser entschieden Seklucian ab —) bis im Frühjahr 1551 der erste Teil der Königsberger Ausgabe des Neuen Testaments folgte. Dieser wichtigen Publikation widmet der Verfasser einen ganzen, fast den dritten Teil seiner Arbeit, dieser Abschnitt ist auch wohl der interessanteste und bringt eine Fülle neuer bahnbrechender Resultate, so namentlich über die Geschichte des Verfassers der Übersetzung. Dem Neider Malecki gelang es nämlich, als bereits 18 Kapitel des Matthaeusevangeliums übertragen waren, den Herzog zu einem Verbot des Weiterdruckes zu bewegen, sodass dadurch die ganze Publikation vereitelt werden sollte. Den Bemühungen Seklucians und seiner Freunde namentlich Osianders gelang es allerdings den Herzog zur Aufhebung dieser Verfügung zu bewegen, jedoch sollten die bereits gedruckten Bogen vernichtet und ein Neudruck derselben nach Korrektur der von den Hofcensoren bemängelten Stellen vorgenommen werden. Trotz dieser Schwierigkeiten setzte Seklucian unentwegt seine Arbeit fort, ja er beschleunigte sie in einem ganz ungewöhnlichen Masse, so dass Ende 1552 das ganze Neue Testament gedruckt vorlag. Interessanter noch ist die Verfasserfrage. Prof. Warmiński weist völlig überzeugend nach, dass Seklucian bei dieser Publikation nur die Rolle des Verlegers und Herausgebers gespielt hat, eventl. auch die Vorreden und Dedikationen geschrieben hat, als wirklichen Übersetzer weist er einen strebsamen und begabten, aber bescheidenen jungen Mann nach, der in Wittenberg studiert hatte und der Reformation zugetan war — Stanislaus Murzynowski. Schon hatte zwar ein Zeitgenosse Simon Budny in der Vorrede seiner Ausgabe des Neuen Testaments (1574) Murzynowski als Übersetzer der Königsberger Ausgabe genannt, doch war diese Mitteilung gegenüber der allgemeinen Annahme, welche in dem Herausgeber auch den Übersetzer sah, unberücksichtigt geblieben, zumal Seklucian in recht dreister Weise sich später als Übersetzer aufspielte, (so schrieb er 1563 an den Krakauer Rat selbstbewusst: Ego totum Novum Testamentum in linguam polonicam transtuli!), was ihm um so leichter fiel, als Murzynowski sehr bald nach Beendigung seiner Arbeit um 1553 gestorben war. Über seine Persönlichkeit bringt der Verfasser verschiedene gänzlich unbekannte Einzelheiten, druckt auch einige Briefe von ihm, seinem Vater und seinen Brüdern an Herzog Albrecht im Anhange ab. Murzynowski hinterliess auch eine polnische Schrift, Historya żałosna a straszliwa o Franciszku Spierze (1548), eine selbständige Umarbeitung des von dem Baseler Gelehrten Coelius Secundus Curio

bearbeiteten Stoffes (Der italienische Rechtsgelehrte Franciscus Spiera kehrt 1548 vom Kalvinismus zum Katholizismus zurück, verfällt aber in religiösen Wahnsinn und glaubt, er sei auf ewig verdammt — dies wird zu religiöser Propaganda für die Reformation verwertet) — sowie zwei theologische Traktate: De justificatione et justitia fidei (Regiomonti 1552) sowie De conciliatione — oder reconciliatione (letzterer verschollen).

In den folgenden Jahren ruhte die Feder Seklucians, seine äussere Lebenslage gestaltete sich günstiger, indem ihm die Nikolaikirche auf dem Steindamm zur ausschliesslichen Pastorisierung der Polen übergeben wurde, 1551 heiratete er Anna Pfennig, die Tochter des damals bereits verstorbenen vermögenden Posener Buchhändlers Georg Pfennig. Doch bald nahm er seine literarische resp. verlägerische Tätigkeit wieder auf. So erschien 1556 die grosse Hauspostille (Postylla polska domowa), in welcher nur wenige Predigten (kaum ein Fünftel) von Seklucian stammen, der weitaus grösste Teil ist eine freie Bearbeitung von Predigten Melanchtons und Spangenbergs. Diese recht nützliche Publikation zeichnet sich durch eine seltene Sprachreinheit aus — es war die erste gedruckte polnische Sammlung von Predigten, welche das ganze Kirchenjahr umfasste. Daneben gab er in den folgenden Jahren populäre religiöse Schriften heraus, deren Übersetzer Albertus Novicampianus, bisher Lehrer in Thorn, auf Veranlassung Seklucians 1557 nach Königsberg übergesiedelt war. Auch diese Schriften erschienen anonym und galten bisher als geistiges Eigentum Seklucians, der ihnen meist eine Vorrede voranschickte. Es sind dies: Rycerstwo chrześciańskie a żywot duchowny (1558), eine freie Bearbeitung des Erasmischen „Enchiridion militis christiani“, Przygotowanie chrześciańskie ku śmierci (1558) — jedenfalls doch auch eine Übersetzung oder Umarbeitung der Erasmischen „Praeparatio ad mortem“ — was der Verfasser weder vermutet noch untersucht — Praktyka o mszy Walentego Wanniusa (1559) und Modlitwy nabożne (1559). Auch die eschatologische Schrift: Dzien sądny a skończenie tego świata kiedy ma być — hat nach Ansicht Warminskis denselben Autor zum Verfasser.

Im Jahre 1559 gab Seklucian wieder unter eigener Firma eine Sammlung Kirchenlieder „Pieśni Chrześciańskie“ heraus, eine Erweiterung seiner früheren Publikation aus dem Jahre 1547. Zu den dort befindlichen 34 Liedern fügte er hier 57 neue hinzu, von diesen stammt ein Teil aus dem Liederbuch Luthers, andere sind Übersetzungen böhmischer Lieder, aus dem böhmischen Cantionale, Piesne Chwal Bożskych vom Jahre 1541 oder auch wörtlich aus dem Liederbuch des Valentin aus Brzoza hinübergenommen, noch andere sind aus dem Lateinischen des Erasmus Alberus und aus dem Deutschen übertragen. Nur ein geringer

Teil sind selbständige Schöpfungen. Unter den Verfassern, welche meist nur nach den Anfangsbuchstaben vermerkt sind, finden wir: Andreas Trzecieski, Nikolaus Rej, Johann Zaremba, Simon Zacius, Jakob Lubelczyk, Bernard Wójewodka und Jakob Silvius, die Initialen W. S. und E. H. weisen nach Warmiński auf den Verfasser der meist beigefügten Melodieen hin, Wenzel aus Samter hin, der andere ist unbekannt.

Die letzten zwanzig Lebensjahre Seklucians brachten, eine dritte unveränderte Ausgabe des grösseren Katechismus (Königsberg, Daubmann 1568) ausgenommen, keine weiteren Publikationen mehr. Den Grund sucht der Verfasser weniger in dem vorgerückten Alter Seklucians und einem schon früher bestehenden Augenleiden, denn in der Abneigung der Polen gegen die Wittenberger Lehre, infolge deren, wie Seklucian selbst klagt, „nicht bloss seine Bücher, sondern auch die ganze Lehre der sächsischen Kirche von den Sakramentariern aus Polen, Litauen, Russland, Mähren und Podolien verbannt worden ist.“ Unbekümmert um das weitere theologische Gezänke in Königsberg, liess er sich dennoch zur Unterschrift unter ein Verdammungsdekret der früher von ihm begünstigten Giandrischen Lehre bewegen und starb im Frühjahr 1578.

Ein zusammenfassendes Schlusswort liefert einen Überblick über die gewonnenen Resultate und eine Charakteristik des Mannes, unter dessen Namen eine grosse Menge von Schriften bekannt war, welche ihm durchaus abgesprochen werden müssen, so dass sein wirkliches literarisches Eigentum recht kläglich zusammenschmilzt. Er war jedoch bedeutend als Verleger, welcher jüngere Talente aufgefunden und in seine Dienste zu stellen wusste und hat infolgedessen ein bedeutendes Verdienst um die Verbreitung der polnischen Wiegendrucke und der polnischen Literatur überhaupt. So kommt es, dass das Warmińskische Werk nicht nur von Theologen, Historikern, sondern auch Philologen mit ungeteiltem Beifall aufgenommen worden ist, zumal es neben einer fesselnden Darstellungsweise eine selten scharfsinnige und logische methodische Schulung aufweist und des Neuen so ausserordentlich viel bietet.

Literarische Mitteilungen.

Koerner B., Polnisch-deutsches Ortsverzeichnis für Posen. Westpreussen etc. Berlin. Carl Heymanns Verlag 1911. 4⁰. 16 S.

„Für den Beamten, Gutsbesitzer und Kaufmann im Osten der Monarchie macht sich immer mehr der Mangel eines Ortsverzeichnisses geltend, das sowohl die polnischen wie die deutschen Namensformen berücksichtigt . . . . . Wir glauben daher mangels

eines amtlichen zweisprachigen Verzeichnisses durch die nachstehende Arbeit die Möglichkeit zu bieten, stets die deutsche Form in Anwendung zu bringen." Mit diesen Worten leitet Verfasser sein Ortsverzeichnis ein. Hielte er, was er verspricht, so hätte er damit den genannten Kreisen einen nicht zu unterschätzenden Dienst erwiesen. Für die Provinz Posen erfüllt sich sein Versprechen indessen in keiner Weise. Das ganze Verzeichnis, welches die östlichen Provinzen umfasst, gibt für diese zusammen etwa 1450 Namenänderungen. Ohne jede nähere Untersuchung würde allein diese verhältnismässig geringe Zahl die absolute Unvollständigkeit beweisen. Die Schrift ist ohne genügende Berücksichtigung der vorhandenen Literatur verfasst. Eine Prüfung der vorhandenen Verzeichnisse von Ortsnamenänderungen daraufhin, ob Verf. sie benutzt hat, führte zu negativen Resultaten. Hatte er sie tatsächlich in Händen, so ist es nicht ersichtlich, weshalb er die dort aufgeführten Namensänderungen nicht vollständig übernommen hat.

Einen Beweis für die Unvollständigkeit des Koernerschen Verzeichnisses mag die folgende Gegenüberstellung eines kleinen Ausschnitts des Verzeichnisses und der tatsächlich vorgenommenen Namensänderungen geben.

(Koerner)	(Tatsächl. Namensänderungen)
Krzekatowo, Kr. Mogilno: Kornfelde	Krzekatowo, G. (Kr. Mogilno): Dreilinden
	Krzekatowo, D. (Kr. Mogilno): Kornfelde
	Krzemieniewo, D. (Kr. Lissa): Feuerstein
	Krzesiny, Rg. (Kr. Posen-Ost): Kreising D.
	Krzewina, G. (Kr. Kolmar): Liebenthal
Krzycko male: Klein Kreutsch	Krzycko male, D. (Kr. Fraustadt): Klein Kreutsch
	Krzycko wielkie, D. Kr. Fraustadt): Gross Kreutsch
	Krzyszczewo, D., (Kr. Gnesen): Kreuzthal
	Krzyszkowko, G. (Kr. Meseritz): Kreuzwehr
	Krzyszkowko, D. (Kr. Meseritz): Lewitz
	Krzywagura, Vw. (Kr. Wreschen): Krumberg
	Krzywekolano, Kol. (Kr. Strelno): Krumknie D.

Krzywin: Kriewen	Krzywin, St. (Kr. Kosten): Kriewen Krzywolas, Hl. (Kr. Neutom). Krummwalde D.

Von Fehlern ist das Koernersche Verzeichnis nicht frei. Ich nenne nur folgende: Chlewo, Kr. Schildberg hat die Namensform Klewe, die Verfasser als die jetzige angibt, kaum je geführt vielmehr heisst es bereits seit 1906 Cäcilienhof. Boruszyn, Kr. Obornik, heisst jetzt Mühlchen bezw. Tepperfurth, nicht Boruschin. Choynica, Kr. Posen-Ost, ist jetzt Jägerwald, nicht Choynitz. Jasin, nicht Jaschin, ist der heutige Namen für Joszyn. Izbiczno, Kr. Krotoschin, heisst jetzt Eichdorf, nicht Isbitschno.

Weshalb bei einer Reihe von Orten die sonst allgemein beigesetzte Kreisangabe fehlt, ist nicht ersichtlich. Bei Kreisstädten ist dies verständlich, dagegen nicht bei Orten wie Bukowiec, Bytin, Ciosaniec, Dzwiersno, Gębice, Gurowko, Kemblowo, Kaczory, Kiekrz u. a.

Ferner operiert Verf. noch mit den alten Kreisen Kröben, Buk und Posen. Hierzu ist zu bemerken, dass seit 1887, wo die neue Kreiseinteilung für die Provinz Posen erging, von diesen eigentlich nicht mehr gesprochen werden kann. Es wäre richtiger gewesen, den entsprechenden Orten die neue Kreisbezeichnung beizusetzen. Dass Teile des Kreises Gnesen (in seinem Umfang vor 1887) jetzt zum Kreise Witkowo gehören, fand ebenfalls keine Berücksichtigung.

Die Brauchbarkeit des Verzeichnisses wird dadurch noch weiter herabgesetzt, dass dem polnisch-deutschen Teil nicht ein entsprechender deutsch-polnischer angefügt ist. E. Graber.

Nachrichten.

1. Ein Beispiel deutschen Edelmutes[1]. Zu den kühnsten Waffentaten des polnischen Aufstandes von 1794 gehört bekanntlich General von Dąbrowskis verwegener Versuch, die Insurrektion ins Posensche zu tragen. Er brach hierzu mit 2000 Mann von Warschau auf, schlug sich durch die preussischen Linien und marschierte nach seiner Vereinigung mit Madaliński über Słupce, Gnesen und Labischin nach Bromberg, das er in heftigem Kampf am 2. Oktober einnahm. Am 29. September war ihm bereits in Labischin ein kleines preussisches Detachement, 200 Husaren

[1] Nach R. 89 C Polizeisachen 75 Bd. II. Bl. 104/5 u. Bd. IV. Bl. 1 u. 56/60 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

und Infanteristen, unter dem Leutnant und späteren Oberst von Beyer entgegengetreten und hatte 5 Stunden lang heldenmütig das dortige Reformatenkloster verteidigt. Die letzten Kämpfer suchten hinter dem Hochaltar Zuflucht und hier wurde ihr tapferer Führer im Augenblick des endlichen Erliegens von Dąbrowski selbst gedeckt und vor der Wut der erbitterten Polen geschützt[1]).

Ein halbes Jahrhundert später versuchte der Sohn des Generals, Bronislaus, von seinem ererbten Gut Winna Góra (Kr. Schroda) aus durch einen tollkühnen Einfall nach dem väterlichen Beispiel den bewaffneten Aufstand in Russisch-Polen zu entflammen. Das mit ganz untauglichen Mitteln inszenierte Unternehmen fand zwar ein klägliches Ende, brachte seinen Träger aber unter der Beschuldigung des Landesverrats bei dem grossen Polenprozess von 1846/7 auf die Anklagebank. Da hielt es der Sohn des einstigen Verteidigers von Labischin, Justizrat von Beyer vom Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt a/Oder für seine heilige Pflicht, ohne Rücksicht auf seine Stellung den Sohn des Mannes, in dem er den Lebensretter seines Vaters sah, nach besten Kräften vor den Schranken des Kammergerichts zu verteidigen. Die Erfüllung dieses Wunsches wurde ihm aber versagt, da das Gericht bereits einen Defensor bestellt und der Minister die Zulassung eines zweiten Verteidigers für unzulässig erklärt hatte. Beyer erlangte indessen das vollste Vertrauen seines Schützlings und dadurch die moralische Überzeugung, dass es niemals dessen Absicht gewesen war, gegen Preussen oder gar gegen die geheiligte Person des Königs aufzutreten. Beyer machte deshalb noch einen letzten Versuch, dem Angeklagten zu helfen. Er erbat am 7. August 1847 eine Audienz bei Friedrich Wilhelm IV., um ihm die vertraulichen Eröffnungen Dąbrowskis vorzutragen. Ein Erfolg war freilich auch dieser edelmütigen Absicht nicht beschieden, denn das Schriftstück trägt den trockenen Randvermerk: ad acta, da der König dem Bittsteller keine Antwort geben wollen.

Zu Beyers Freude gestaltete sich aber, vielleicht auch Dank seiner juristischen Ratschläge, das Schicksal des Angeklagten sehr günstig. Die Angabe, er sei der Verschwörung in dem Glauben beigetreten, dass sie nicht gegen Preussen, sondern lediglich gegen Russland gerichtet sei, konnte nicht widerlegt werden. Zudem war Dąbrowski anscheinend zur Teilnahme im wesentlichen verleitet worden von Leuten, die seinen Namen als Aushängeschild benutzen wollten. Er kam deshalb mit zweijähriger Festungshaft davon, wogegen ihm sonst eine solche von

---

[1]) Vgl. Bd. VIII S. 65 ff. dieser Zeitschr. u. „Aus dem Posener Lande“ 1909 S. 10 ff.

20—25jähriger Dauer oder gar der Tod gedroht hätte[1]). Ausserdem wurde er, nachdem ihm wegen seiner schwankenden Gesundheit schon während des Prozesses der Aufenthalt in Winna Góra gestattet war, gegen eine Kaution von 50 000 R. auf freiem Fuss belassen. Gegen das Urteil legte zwar der Staatsanwalt Berufung ein und der Monarch wies das Immediatgesuch des Inkulpaten um deren Zurücknahme ab[2]), doch ehe über diesen Punkt entschieden war, gab die Märzrevolution den Polen ihre völlige Freiheit wieder.

M. Laubert.

2. Eine Zeitungsnotiz von 1794 über das Posener Theater. Rheinische Musen II. Band. S. 22. Mannheim 1794. Aus Posen (in Polen).

Hier spielt jezt die Karl Döbbelinische Gesellschaft. Die mehrsten Leute in diesem wilden Lande haben nie etwas besseres gesehen, und dem Tanzlustigen ist die schlechteste Springerei und Musik willkommen. — — Neue Stükke werden bei der Gesellschaft nicht viel einstudirt. — — Von Kriegsunruhen hört man hier gar nichts, und die Einnahmen sind gut, ob gleich das Ganze kaum mittelmässig ist.

H. Knudsen.

3. Lehrer E. Marx zu Schmiegel hat in seinem eben erschienenen Büchlein „Beiträge zur Heimatgeschichte des Posener Landes, insbesondere der Stadt und des Kreises Schmiegel“, Schmiegel 1911, den Versuch gemacht, Darstellungen aus der allgemeinen Geschichte des Landes mit einzelnen Tatsachen aus der Vergangenheit der engsten Heimat zu durchflechten und so anschaulich zu beleben. Die kleine Schrift (31 Seiten) ist wohl zunächst als Hülfsmittel für den Volksschulunterricht im Kreise Schmiegel gedacht und tritt nicht mit dem Anspruch auf, irgend welchen wissenschaftlichen Wert zu besitzen oder noch unbekanntes historisches Material zu liefern. Auch ist sie nicht frei von Irrtümern, da sie teilweise veraltete Hülfsmittel benutzt. Immerhin ist sie nicht ohne Interesse als ein eigenartiger Versuch, den heimatkundlichen Unterricht zu fördern und mag als solcher zur Nachahmung auch für andere Kreise empfohlen werden.

A. Warschauer.

---

[1]) Immediatbericht des Ministers des Innern v. Bodelschwingh, der Justiz v. Uhde und des Kriegsministers v. Rohr v. 25. Febr. 1848. — Sogar seine Eigenschaft als Secondeleutnant der Landwehrartillerie war D. vom Richter nicht abgesprochen worden, wogegen freilich der Kriegsminister remonstrierte, da seiner Ansicht nach ein Landesverräter 2. Klasse dem Offizierstand nicht angehören konnte.

[2]) Kabinetsordre an die drei Minister v. 3. März.

Geschäftliches
der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

Chronik.

Sitzung vom 14. Februar 1911. In der satzungsmässig stattfindenden Generalversammlung erstattete zunächst Archivrat Professor Dr. Warschauer den Jahresbericht, der in den Monatsblättern April 1911 zum Abdruck gelangt ist. Im Anschluss an den Bericht wies der Vortragende darauf hin, dass im verflossenen Jahre 25 Jahre seit der Gründung der Historischen Gesellschaft vergangen waren. Von einer besonderen Feier hatte man jedoch geglaubt absehen zu dürfen, weil bei der Hauptversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine auch auf die Gründung der Historischen Gesellschaft Rücksicht genommen war. Jetzt nach 25 Jahren weilen noch 31 Mitglieder von denen, die der Gesellschaft bei ihrem Entstehen beitraten, unter den Lebenden. Es sind dies die Herren Kaufmann Simon Asch, Rabbiner Dr. Bloch, Kaufmann Broh, Justizrat Fahle, Rabbiner Dr. Feilchenfeld, Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Friebe, Professor Dr. Gerigk, Bankdirektor Kommerzienrat Hamburger, Geh. Kommerzienrat Herz, Geh. Sanitätsrat Dr. Hirschberg, Kaufmann Dr. Kaatz, Oberturnlehrer Kloss, Stadtrat Kronthal, Professor Lauterbach, Rentner Licht, Geh. Regierungsrat Luke, Zahnarzt Mallachow, Professor Dr. Pfuhl, Professor Dr. Rummler, Stadtrat Schleyer, Justizrat Schottländer, Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Schröer, Archivrat Prof. Dr. Warschauer, sämtlich zu Posen, Baumeister Gutsche zu Grätz, Professor Spribille zu Hohensalza, Rittergutsbesitzer Hildebrand zu Kokorzyn bei Kosten, Amtsgerichtsrat Bartolomäus zu Krotoschin, Buchhändler Hayn zu Ostrowo, Professor Knoop zu Rogasen, Rittergutsbesitzer Senftleben zu Schrimm, Rektor Stroedicke zu Znin.

Der Kassenbericht, aus dem sich ein günstiger Stand der Vermögensverhältnisse ersehen liess, gab zu Ausstellungen keinen Anlass, so dass die Entlastung mit dem Dank für die sorgfältige Führung der Geschäfte dem Kommerzienrat Hamburger erteilt werden konnte.

Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Geheimrat Prof. Dr. Prümers, Kommerzienrat Hamburger und Prof. Dr. Rummler, wurden wieder-, für die verstorbenen Geh. Regierungs- und Schulrat Skladny und Professor Dr. M. Beheim-Schwarzbach der Direktor des Kaiser Friedrichmuseums Professor Dr. Kämmerer und Stadtrat Kronthal auf zwei Jahre, für den nach Naumburg verzogenen Gymasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Thümen Oberstleutnant Noël auf ein Jahr neu gewählt. Die Rechnungsprüfer Rentner Licht, Kaufmann Schroepfer und Rechnungsrat Striegan werden durch Wiederwahl in ihren Ämtern bestätigt. In den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft entsandte die Versammlung Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Friebe, Kommerzienrat Hamburger und Archivrat Prof. Dr. Warschauer.

In Anerkennung ihrer Verdienste um die Gesellschaft wurden Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Thümen und Gymnasialdirektor Dr. Friedrich bei ihrem Scheiden von Posen zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt.

Den wissenschaftlichen Vortrag des Abends hielt Dr. Knudsen über den Buchhändler Kühn und seinen literarischen Kreis.

Rabbiner Dr. Bloch legte ein neu erschienenes Buch von M. Bersohn, Dyplomataczyny dotycząc żydów w dawnej Polsce na źródłach archiwalnych osnuty, Warschau 1911, vor, über das sich im weiteren auch Archivrat Prof. Dr. Warschauer äusserte.

Endlich regte Dr. Knudsen an, ob nicht die Hoffmannsche Musik durch die Historische Gesellschaft gepflegt und zum Gedächtnisse eine Tafel am Wohnhause Hoffmanns angebracht werden könne. Das erstere musste, als nicht zu den Aufgaben der Gesellschaft gehörig, abgelehnt, das zweite soll im Auge behalten werden.

Sitzung vom 14. März 1911. Die Sitzung wurde im Auditorium II der Kgl. Akademie abgehalten, weil Dr. Löwenthal seinen Vortrag über Russische Kunst mit einer grossen Menge vorzüglicher Lichtbilder ausstattete, die seinen gediegenen Ausführungen einen glänzenden Rahmen gaben.

Sitzung vom 11. April 1911. Privatdozent Dr. Laubert aus Breslau sprach gleichfalls in der Akademie über die Flottwellsche Kolonialpolitik in der Provinz Posen. Er behandelte hauptsächlich die Bildung des Grunderwerbfonds in der Provinz Posen unter Friedrich Wilhelm III., aus dem in Konkurs geratene polnische Herrschaften angekauft, zerteilt und als kleinere Güter von 1000 Morgen an Deutsche wieder veräussert worden. Unter seinem Nachfolger liess man zunächst auch Polen als Käufer zu, und 1845 wurde der ganze Fonds als unzweckmässig mit Zustimmung des Ministeriums, darunter selbst Flottwells, aufgehoben. Schon im nächsten Jahre gab die revolutionäre Erhebung dem Ministerium die deutliche Antwort auf sein polenfreundliches Vorgehen.

Sitzung vom 9. Mai 1911. Seminarlehrer Konopka entwickelte in seinem Vortrage: Das Privatschulwesen in der Stadt Posen, die Geschichte der höheren Töchterschule, hauptsächlich der Louisenschule, in der Vergangenheit sehr eingehend. Es wurde zum Schlusse an ihn die Bitte gerichtet, auch die gegenwärtige Zeit behandeln zu wollen.

R. Prümers.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Oktober 1911 abends 8½ Uhr in den Patzenhofer Bierhallen, Berlinerstr. 19

Monatssitzung.

Tagesordnung:
1. Herr Geheimer Archivrat Prof. Dr. Prümers: Bericht über den Archivtag und die Hauptversammlung des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine in Graz vom 4.—8. September 1911.
2. Herr Geheimer Archivrat Prof. Dr. Warschauer: Der Adler auf dem Rathausturm in Posen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.